

Ein Chirurg mit grossen Plänen

Der Betrieb von Spitälern ist in der Schweiz die Domäne der Kantone. Geht es nach Ole Wiesinger, Chef der privaten Hirslanden-Spitalgruppe, soll sich dies ändern. Das elitäre Image der Gruppe ist dabei ein Hindernis. **Von Birgit Voigt**

Der Regen hört pünktlich zum Beginn des Spaziergangs auf. Ole Wiesinger kommt im schmal geschnittenen Anzug, ohne zusätzliche Schutzschicht. Er winkt mit einem grossen Schirm.

Der werde völlig genügen.

Wiesinger soll recht behalten, das Regenwetter macht Pause. Wir wollen vom Verwaltungsgebäude der Hirslanden-Gruppe im schicken Zürcher Seefeld den Hügel hinauf zur «Urklinik» spazieren. Auf einer Anhöhe über der Stadt liess Bauunternehmer Heinrich Hatt-Haller das Haus 1932 errichten, um einem Mangel an Spitalbetten zu begegnen. Der Weg führt durch den Botanischen Garten und das romantische Wehrenbachtobel.

Aus dem ersten Spital ist inzwischen die grösste privat gehaltene Klinikgruppe der Schweiz entstanden. Als deren Chef verantwortet Wiesinger die Betreuung von fast 100 000 Patienten, und es sollen noch mehr werden. Doch momentan weht dem ehemaligen Chirurgen heftiger Gegenwind ins Gesicht. Der Zürcher Gesundheitsdirektor will eine Abgabe einführen, die alle Listenspitäler mit einem hohen Anteil von Zusatzversicherungen zur Kasse bitten soll. Die Zürcher Hirslanden-Klinik müsste rund die Hälfte der 79 Mio. Fr., die der Kanton zur Abgeltung der Behandlung von allen Patienten an die Klinik beisteuert, wieder abführen. Wiesinger hat blaue Augen. Die blitzen ziemlich eisig, als wir auf diesen Streit zu sprechen kommen. «Es versteht sich von selbst, dass wir diesen ordnungspolitischen Sündenfall für den fairen Wettbewerb in der Schweiz ablehnen», sagt er knapp.

Die Abgabe, de facto als eine Sondersteuer für Zusatzversicherte konzipiert, wird in der Branche von Krankenkassen ebenso abgelehnt wie von Direktoren öffentlicher Spitäler. Deshalb ist die Hirslanden-Gruppe aber nicht beliebter in der Branche. Der Verdacht der Rosinenpickerei wird von Ärzten und Spitaldirektoren geäussert. Der tiefe Anteil von Allgemeinversicherten im Hirslanden-Spital in Zürich sei kein Zufall. Zwei von der «NZZ am Sonntag» angefragte Hausärzte erzählen, wie allgemein versicherte Patienten bei Anfragen eben doch länger als normal auf eine Operation warten müssten und sich dann lieber eine Alternative suchten. Der Vorwurf, Allgemeinversicherte abzuwimmeln, sei schlicht unwahr, hält Wiesinger dagegen: «Als wir 2012 auf die Spitalliste genommen wurden, hat der Kanton Zürich eigens für uns eine Beschwerdestelle eingerichtet, wo sich jeder Benachteiligte hätte melden können. Bis jetzt gingen aber praktisch keine Meldungen ein.»

Geboren in Hamburg, aufgewachsen in einem gutbürgerlichen Elternhaus in Nürnberg, hat Wiesinger es sich früh in den Kopf gesetzt, Arzt zu werden. Doch schon damals gilt in Deutschland ein strenger Numerus clausus für das Medizinstudium. «Mein Notendurchschnitt lag leider unter den geforderten Bestnoten», erzählt Wiesinger. «Also habe ich mich für Biologie und Chemie entschieden, Fächer möglichst nah am Medizinstudium.» Daneben lässt er sich zum Rettungssanitäter ausbilden, fährt an Wochenenden und nachts Hilfseinsätze. Und er bewirbt sich jedes Semester wieder für einen Medizin-Studiengang. Beim siebten Mal klappt es, und Wiesinger zögert nicht. «Mein Vater versprach, mich finanziell weiter zu unterstützen. Er sah, dass es das war, was ich machen wollte.»

Er wird Chirurg und steigt schnell in Führungspositionen auf. Seine Rettungseinsätze lässt er trotzdem nicht bleiben. Als Unfallarzt kommt er nun teilweise mit dem Helikopter an die Einsatzorte. «Das war meine Passion», die habe er weitergeführt, selbst als er in Deutschland schon eine Klinik leitete. Wie geht das rein zeitlich? «Das geht schon, wenn man nicht so viel schläft.»

Lässt ein bisschen an einen Mann im Adrenalinrausch denken. Wie mutiert so einer zum Spitaldirektor, also zu einem Manager? «Das Notarzt-Fahren hat mir immer mehr



Ole Wiesinger im Wehrenbachtobel, einem naturbelassenen Tal auf Zürcher Stadtgebiet. (15. 7. 2016)



«Das Notarzt-Fahren hat mir immer mehr Spass gemacht als die wissenschaftliche Forschung.»

Spass gemacht als die wissenschaftliche Forschung», erklärt der drahtige Mann. Für die ganz grosse Karriere als Chirurg hätte er eine Professur anstreben müssen. «Das wollte ich nicht, da hätte ich mich verleugnen müssen.» Er beschliesst, noch einmal umzusatteln. «Ich werde Allgemeinmediziner und fahre Notarzt. Das war der Plan.»

Doch bei der Ausbildung zum Facharzt für Allgemeinmedizin langweilt er sich. Gleichzeitig werden in der Spitalverwaltung Ärzte gesucht. «Ich bin da so reingedriftet.» Nebenberuflich studiert er Gesundheitsökonomie und wird Direktor an jenem Spital, wo er eigentlich zum Allgemeinmediziner ausgebildet werden sollte. Es sei eine Metamorphose gewesen, die er aber nicht bereue.

2004 kommt der Anruf des damaligen Leiters der Hirslandengruppe. Er hat den Posten des Direktors in der Zürcher Klinik zu vergeben. Heute ist Wiesinger als CEO der Hirslanden-Gruppe Schweiz einer der polarisierenden Manager in dem Metier. Das Wachstum der Gruppe erhöht den Wettbewerb in der grossteils von öffentlicher Hand finanzierten Spitallandschaft. Wiesinger hat vereinfacht gesagt die Hirslanden-Kliniken von Betreibern einer rein medizinischen Infrastruktur für Belegärzte zu Vollarbeitern von Spitalleistungen erweitert. Neuerdings baut er auch das Angebot an ambulanten Praxiszentren in den

Agglomerationen aus 20 Stück, verteilt über die Schweiz, hat er bis 2020 anvisiert.

Die Hirslanden-Gruppe liefert sich bei diesen Einrichtungen ein Rennen um Fachkräfte und Standorte mit vielen öffentlichen Spitalern, Newcomern wie der Migros und Ärztenetzwerken wie Medix. Seine Vision sei ein integriertes Gesundheitsangebot für den Patienten, sagt Wiesinger. Auch betriebswirtschaftliches Interesse steckt natürlich dahinter. Die Ambulatorien sollen Patienten für den stationären Klinikbetrieb generieren.

Ein Sonnenstrahl lässt die Bäume im Wehrenbachtobel aufleuchten. Der Fotograf for-

Ole Wiesinger

Ole Wiesinger führt als CEO seit 2008 die Privatklinikgruppe Hirslanden. Davor leitete der ausgebildete Chirurg während vier Jahren die Klinik Hirslanden in Zürich. Der 53-Jährige sitzt auch in der Geschäftsleitung der südafrikanischen Muttergesellschaft, Mediclinic International. Der gebürtige Hamburger ist verheiratet und Vater von vier Kindern. In seiner knapp bemessenen Freizeit arbeitet er sportlich auf den nächsten Halbmarathon hin. (vob.)

Grünes Zürich

Vom Seefeld- ins Hirslanden-Quartier



Hirslanden-Gruppe

Ein stetig wachsendes Netzwerk

Die Hirslanden-Gruppe betreibt in der Schweiz 16 Kliniken in 11 Kantonen, viele davon mit einem ambulanten Chirurgiezentrum und einer Notfallstation. Weiter gehören 4 Praxiszentren und mehr als ein Dutzend Radiologieinstitute zum Angebot. Die Gruppe wies 2015/2016 einen Umsatz von 1,65 Mrd. Fr. aus. Über 2000 Belegärzte und 8750 Mitarbeiter versorgten fast 100 000 Patienten. 43,5% davon waren nur grundversichert.

Die erste Klinik entstand 1932 im Zürcher Hirslanden-Quartier. Schon in den vierziger Jahren drohte der Bankrott. Die damalige Schweizerische Bankgesellschaft schoss Kapital ein und übernahm die Aktienmehrheit. Dabei blieb es bis 2002. Zum Preis von 930 Mio. Fr. verkaufte die inzwischen zur UBS mutierte Grossbank die auf 12 Kliniken angewachsene Gruppe an die britische Investmentfirma BC Partners. 2007 reicht die ihre Anteile an die südafrikanische Kette Mediclinic International für 2,8 Mrd. Fr. weiter. Der in London gelistete Konzern ist der drittgrösste Spitalbetreiber weltweit mit 73 Krankenhäusern. Mediclinic treibt neben dem Ausbau in Südafrika und der Schweiz auch den Ausbau von Kapazitäten im arabischen Raum voran. (vob.)

dert eine Pause im Gespräch. Wiesinger macht beim Fotografieren locker mit. Der Schirm allerdings wird aus dem Bild verbannt: «Trägt nicht unser Firmenlogo», lacht der Manager.

Grundsätzlich sieht er noch viel Potenzial, um die Effizienz im Schweizer Spitalwesen zu verbessern. Die 16 Hirslanden-Kliniken sind im nichtmedizinischen Bereich möglichst einheitlich geführt. Ob beim Einkauf oder in der Hotellerie, Wiesinger setzt auf «Standardisierung und Zentralisierung». Grösse und Normierung verschaffen Kostenvorteile. Spitalketten seien weltweit sehr erfolgreich, auch in Deutschland: «Viele Krankenhäuser werden dort von privaten Trägern betrieben.» Der Kostendruck in der Schweiz sei aber nicht vergleichbar mit Deutschland. Die Zeit für Kooperationen mit öffentlichen Trägerschaften deshalb «noch nicht reif».

Den kurzen, steilen Anstieg aus dem Tal hinauf zur Forchstrasse schafft Wiesinger ohne einen Anflug von Atemlosigkeit. Seit einigen Jahren joggt er, isst gesund. Das war früher anders, sagt er. Aber irgendwann habe er gemerkt, dass man mit Anfang 50 dem Körper nicht mehr alles zumuten könne. Zum Rundgang durch die Klinik reicht es dem Chef dann zeitlich nicht mehr. Im Foyer, das mehr an Hotelloobby denn an Krankenhaus erinnert, verabschiedet er sich und eilt schnurstracks zum nächsten Termin.